

Exil(e) und Widerstand

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung in Frankfurt an der Oder vom 20.-22. Juni 2019

Die Jahrestagung der Gesellschaft fand in diesem Jahr an einem sehr würdigen und dem Geiste der Veranstaltung kongenialen Ort statt, waren doch die Erbauer des Logenhauses in Frankfurt an der Oder die Mitglieder der 1776 gegründeten Freimaurerloge „Zum aufrichtigen Herzen“, die 1935 unter dem Zwang der Nazi-Diktatur ihre Tätigkeit einstellen musste und diese erst 1992 wieder aufnehmen konnte. Im Festsaal des Logenhauses versammelten sich am Donnerstagnachmittag Exilforscher/innen, Studierende und Gäste aus verschiedenen Ländern, darunter etwa 30 Mitglieder der Gesellschaft.

Auf die Frage „Was ist die Freimaurerei?“ findet sich auf der Homepage der heute wieder dort arbeitenden Loge eine alte englische Definition, in der es unter anderem heißt: „gegen das Unrecht ist sie Widerstand“. Dies war auch das Thema der dreitägigen Zusammenkunft, die nach der Begrüßung durch die Organisatorin Kerstin Schoor mit einem Grußwort der Rektorin der Europa-Universität Viadrina eröffnet wurde. Julia von Blumenthal betonte vor dem Hintergrund des besonderen Charakters der Doppelstadt Frankfurt (Oder)-Slubice die angestrebte europäisch-vergleichende Perspektive. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Narrativen europäischer Nationalgeschichten nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen der Widerstand gegen das NS-Regime zur (Re-)Konstitution der eigenen Nationalität und in Abgrenzung gegen andere beansprucht wurde, sei heute besonders wichtig, um ein geteiltes Verständnis dessen zu erreichen, was Europa jenseits von wirtschaftlichen Vorteilen sein soll.

Die Aktualität der Thematik betonte auch die Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, Inge Hansen-Schaberg, mit Hinweis auf den am 20. Juni begangenen Weltflüchtlingstag der UNHCR. Am Beispiel der Mathematikerin, Physikerin, Philosophin und Pädagogin Grete Hermann, die ein führendes Mitglied der Londoner Gruppe des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) war, zeichnete sie exemplarisch die Verbindung von Exil und Widerstand nach. Hansen-Schaberg übermittelte die Grüße der ehemaligen Vorsitzenden Ulla Langkau-Alex und wies darauf hin, dass der Widerstand in der inzwischen fünfunddreißigjährigen Geschichte der Gesellschaft erst zweimal Gegenstand eines Jahrbuchs (Bd. 15, 1997) bzw. einer Jahrestagung (Dortmund, März 2007) gewesen und dass es demzufolge an der Zeit sei für eine vertiefte Beschäftigung mit der Thematik.

Konstantin Kaiser, Generalsekretär der Theodor-Kramer-Gesellschaft und Ehrenpräsident der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung (öge), der als Mitorganisator an der Planung der Jahrestagung beteiligt war, bezog sich auf Theodor Kramer und Leo Katz, die beide die Möglichkeit eines effektiven Widerstands gegen das NS-Regime eher an der Peripherie als in Nazi-Deutschland selbst gesehen hätten. Die Beteiligung der Österreichischen Freiheitsbataillone wie auch anderer Verbände unterschiedlicher Nationalität im Rahmen der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee ließen eine enge internationale Zusammenarbeit von Gegnern des Nationalsozialismus erkennen. Kaiser ging auf die historische Definition des Widerstandsbegriffs ein. Dieser sei in der NS-Zeit einerseits internationalisiert worden (Beispiel: Spanienkämpfer) und zugleich andererseits auf die Wiederherstellung der durch die Rassenideologie des Nationalsozialismus in Frage gestellten nationalen Einheit ausgerichtet gewesen.

Schoor griff in ihrer Einführung des Tagungsthemas, das Schwerpunkt der ersten Generation von Exilforscher/innen gewesen sei, auf die Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs zurück, in der die Existenz des deutschen Widerstands wesentlich dazu beigetragen habe, dass

man sich ein Deutschland innerhalb eines demokratischen Europas überhaupt vorstellen konnte. In diesem Zusammenhang würdigte sie die Exilautoren Hans Keilson und Georges-Arthur Goldschmidt (der aus gesundheitlichen Gründen leider nicht, wie geplant, zu dieser Jahrestagung anreisen konnte).

Mit Bezug auf die beiden deutschen Staaten ab 1949 wie auch Frankreich und Österreich skizzierte Schoor das spannungsvolle Verhältnis zwischen den Narrativen des Widerstands und denen der Anpassung im Prozess der (Re-)Konstruktion (national-) staatlicher Identitäten, wozu die Erzählungen des Widerstands gegen die NS-Herrschaft teils benutzt, teils aber systematisch ausgeblendet wurden, soweit sie nicht in das jeweilige ideologische Selbstbild hineinpassten.

Es sei die Frage, welche unterschiedlichen Möglichkeiten und Formen, aus der Exilsituation heraus Widerstand gegen den Faschismus zu leisten, den Exilierten verschiedener Länder zur Verfügung standen und welche gesellschaftlichen Bedingungen diesen begünstigt oder verhindert haben. Über die historische Betrachtung hinaus, sei zu diskutieren, welche Rolle die Narrative des Widerstands im europäischen Erinnerungsdiskurs und bei den aktuellen politischen Neuformierungen Europas spiele. Am Beispiel der Ukraine erläuterte sie, wie dort eine Umdefinition bzw. Auslöschung von Teilen der Widerstandserinnerung zu beobachten sei. Auf Immanuel Kants berühmte Definition der Aufklärung – „Sapere aude“ – rekurrend, betonte die Gastgeberin damit erneut die Aktualität des Themas im Sinne einer kritischen Prüfung der Legitimität, des Selbstverständnisses und der ethischen Stabilität der europäischen Gemeinschaft.

In seinem Grundsatzreferat gab Peter Steinbach, wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, einen Überblick über die Kontroversen um die Geschichte des Widerstands, die sich vom Kriegsende bis in die jüngste Vergangenheit hingezogen haben. Im Streit der Historiker über Begriffe würden Begriffsdefinitionen häufig als Mittel der Ausgrenzung und Selektion verwendet. In den 50er Jahren wurde der Begriff des Widerstandes so eng gefasst, dass jegliche Widerstandstätigkeit, die nicht aus dem Zentrum, also Nazideutschland selbst, heraus geübt worden und die nicht auf einen Gesamtumsturz des Regimes abgezielt hatte, kategorisch ausgeschlossen wurde, was auch faktisch eine erneute Stigmatisierung der Exilierten nach sich zog. So wurde noch 1976 eine geplante Rede Herbert Wehners bei der Gedenkfeier für die Widerstandsgruppe des 20. Juli verhindert. Erst 1983 beauftragte der damals Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker, Steinbach mit der Konzeption einer ständigen Ausstellung in der Gedenkstätte, in der der deutsche Widerstand erstmals in seiner ganzen Breite und Vielfalt umfassend dokumentiert werden konnte. Die Debatten über die Integration von kommunistischen Widerstandsgruppen in das Gesamtbild hielten dennoch bis weit in die 90er Jahre hinein an.

Die jahrzehntelange negative Bewertung des Widerstands und des Exils als „Verräter“ in breiten Kreisen der Bevölkerung und die gegenseitige Ablehnung von Exilanten und Mitläufern zeichnete Steinbach ausgehend vom publizistischen Streit zwischen Thomas Mann und Frank Thieß über die Legitimität der Exilliteratur versus der sogenannten Inneren Emigration nach. Ernst von Salomons autobiographischer Roman *Der Fragebogen*, der als exemplarische Darstellung des individuellen Ausgeliefertseins an historische und politische Mächte gelesen wurde, war in den 1950er und 60er Jahren ein Bestseller. Politische Exilanten, die, wie Friedrich Stampfer oder Susanne Miller, aus dem Exil zurückkehrten, um am politischen Aufbau Nachkriegsdeutschlands mitzuwirken, befanden sich in der Defensive. Die Schwierigkeit der Anerkennung des Exils habe, so Steinbach, darin bestanden, dass diese Menschen ihre Zeitgenossen zwingen, sich dem Thema der nationalsozialistischen Vergangenheit zu stellen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Vortrags war die Entwicklung der Exilforschung seit den 60er Jahren. In der gegenwärtigen Renationalisierungsdebatte sei die Bedeutung der Exilforschung immer wieder neu zu begründen. Steinbach würdigte die Verdienste des im Januar diesen Jahres verstorbenen Germanisten und Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Wolfgang Frühwald. Mit Blick auf die aktuelle Diskussion stelle sich die Frage: Sind wir wirklich weitergekommen? Anknüpfend an die literarische Darstellung der Exilerfahrung, wie sie u.a. in den Werken Anna Seghers', Klaus Manns oder Lion Feuchtwangers eindringlich geschildert wird, beschrieb der Referent das Exil als eine Existenzform im Übergang der Epochen, der Unsicherheit, „Enthausung“ und „Entheimatung“. Dem stehe, im Sinne Adornos, Blochs oder Irmgard und Joachim Heydorns, die Verpflichtung zur „Beheimatung“ gegenüber. Während der Historiker oft nur beschreibe, sei für eine echte Würdigung die persönliche Auseinandersetzung nötig. Dazu habe die Gesellschaft für Exilforschung durch ihren biographischen Ansatz, die Konfrontation mit individuellen Lebensgeschichten einen wichtigen Beitrag geleistet. Die Beschäftigung mit dem Exil sei eine Aufgabe, „die uns bleibt“.

Das erste von Irmela von der Lühe moderierte Panel am Freitagmorgen befasste sich mit verschiedenen Aspekten von Widerstand gegen das Nazi-Regime im skandinavischen Exil.

In ihrem Vortrag *„das Gefühl, im luftleeren Raum zu arbeiten“* (Bruno Kreisky) – *Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime im schwedischen Exil?* führte Irene Nawrocka vor, wie die restriktive Flüchtlingspolitik Schwedens zwischen den 1930er und Anfang der 1940er Jahre, die insbesondere Emigrantinnen und Emigranten jüdischer Herkunft ins Visier nahm, im Gegensatz zur offiziellen Politik der Neutralität stand und antifaschistisch-widerständiges Potenzial sich im Spannungsfeld von „Widerstand und Kollaboration“ entfaltet hat. Dabei zeigte sie, wie, trotz der Erschwernisse durch sicherheitspolizeiliche Bespitzelung und der Verbote politischen Tätigkeiten nachzugehen und sich öffentlich NS-kritisch zu äußern, durchaus politischer Widerstand von deutschen und österreichischen Exilantinnen und Exilanten im schwedischen Exil u. a. in Zusammenarbeit mit der KPO, dem Kreisauer Kreis und Helmuth von Moltke geleistet wurde.

Im Anschluss daran präsentierte Sonja Pleßl im Rahmen ihres Vortrags *Annäherung an Max Tau und Widerstand in Norwegen* ihre Forschungsergebnisse zum norwegischen Exil des „heute nahezu unbekannt“ Max Tau, wobei sie zunächst die wichtigsten Lebensstationen des in Beuthen (heute Bytom) geborenen Lektors, Herausgebers und Literaturkritikers beleuchtete, bevor sie seinen Emigrationsweg (1936/37) nachverfolgte und seinen zivilen Widerstand im Exil erörterte. Hierbei fokussierte sie in erster Linie das widerständige Potenzial seiner NS-kritischen Lebenserinnerungen, Taus Verbindungen zum widerständigen Fachbuchverlag Tanum und zu Thomas Theodor Heine, der mit seinen antifaschistischen Karikaturen und Artikeln bereits als Mitbegründer der Satire-Zeitschrift *Simplicissimus* Aufsehen erregt hatte.

Das zweite Panel dieses Vormittags wurde von Caroline Jessen moderiert. Es bestand nur aus einem Vortrag, da der zweite Beitrag, *Widerstand und Exil in Portugal: 3 Beispiele. Gegen die Normalisierung eines faschistischen Regimes im Nachkriegseuropa* von Ilse Pollak, leider ausfallen musste.

In Armin A. Eidherrs Vortrag *Thematisierung von Widerstand und Neuorientierung im Exil bei geflüchteten jiddischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern* ging es nach einigen einleitenden Bemerkungen zur begrifflichen Differenz von Exil und Diaspora, den Problemen einer aktuell beobachtbaren kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Exilforschung sowie immer noch verbreiteter Fehlannahmen in Bezug auf die Fluchtbewegungen aus dem

Ansiedlungsrayon ab den 1880er Jahren um methodologische Betrachtungen von Exil und Widerstand im Horizont der jiddischen Literatur. Hieran schlossen sich Armin A. Eidherr's Ausführungen zu den drei großen ideologischen Hauptpositionen in der jiddischen Kulturbewegung und Literatur an, die als „geistige Hintergründe“ die jiddische Exilliteratur mitgeformt haben: die soziale Dichtung proletarisch-revolutionärer Tendenz mit ihrem Zentrum in Litauen, die revolutionär-messianische Dichtung mit ihrem Zentrum in Polen sowie die individualistische beziehungsweise sentimentale Dichtung, die sich in erster Linie in Litauen herausgebildet hatte.

Janina Meissner begründete im Referat *Das widerständige Potential der Gattung „Autobiographie“* anhand von Michel Foucaults Subjektbegriff und der Thesen von Philippe Le Jeune ihre Theorie, wie Autobiographien des Exils (Charlotte Salomon, Sebastian Haffner, Stefan Zweig) als Narrative gegen die zerstörerischen Kräfte des Nationalsozialismus wirken.

Teresa Cañadas Garcia legte in *Widerstandsnarrative im Exilverlag El Libro Libre* eine Inhaltsanalyse der Buchproduktion nach Frequenz, Gattungen, Themendistribution sowie nationalen und internationalen Aspekten vor, die das Verlagskonzept widerspiegelt: Geschichtsbewusstsein und politische Aufklärung mit der Perspektive einer Rückkehr der Vertriebenen in das befreite Europa.

In *Résistance in Marseille. Autobiographische Aufzeichnungen österreichischer Exilant*innen* verglich Katrin Sippel zwei unpublizierte Erinnerungstexte über den Widerstandskampf in Frankreich („Travail Allemand“) und stellte sie einander in den Koordinaten von Entstehungszeit, Berichtsschwerpunkten und Genderaspekten gegenüber.

Peter Pirker referierte in *Wege der Befreiung – Die Akteure der Operation Greenup* über den Einsatz von zwei jüdischen Emigranten und eines Wehrmachtsdeserteurs, die 1945 im Auftrag der amerikanischen Streitkräfte gemeinsam mit einer couragierten Tiroler Dorfgemeinschaft das Ende der Naziherrschaft beschleunigten. Pirkers Forschungen konterkarieren einen bis heute tradierten offiziellen Geschichtsmythos über den österreichischen Widerstand.

Der von Peter Pirker eingeleitete dritte Tagungstag wurde von Arvid Schors eröffnet, dessen Vortrag *„Lucky Victims“ und Widerstandskämpfer? Deutschsprachige Exilanten in den alliierten Streitkräften* die ambivalente Rolle der vormals Verfolgten beleuchtete, die als Teil der alliierten Truppen nach Deutschland und Österreich zurückkehrten. Unter Bezugnahme auf diesen Rollenwandel, ihre Schlüsselstellung, aber auch mit Blick auf ihre Position als Vermittler und die Vielschichtigkeiten der individuellen Emigrationserfahrungen beschäftigte sich der Beitrag mit der komplexen Frage, inwieweit deren Einsatz plausibel als Teil des deutschen bzw. österreichischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus beschrieben werden könne, wobei Schors auszuloten suchte, unter welchen Prämissen sich das Widerstandskonzept überhaupt als geeigneter Zugang zu diesem Forschungsfeld erweisen kann. Dabei wurde auch die Frage nach einer spezifisch jüdischen Erfahrung und Identität aufgeworfen, die sich für das nachfolgende Referat von Norman Salusa mit dem Titel *Über Vernichtung, Widerstand und doppelte Zugehörigkeit. Rotarmisten berichten in Briefen aus dem „Schwarzbuch der sowjetischen Juden“* als zentral erweisen sollte. Ausgehend von drei Briefen aus der Dokumentensammlung, die das Jüdische Antifaschistische Komitee der Sowjetunion (JAK) über den Genozid an den osteuropäischen Jüdinnen und Juden angelegt hatten, wurde die Perspektive und Ausgrenzungserfahrung männlicher sowjetisch-jüdischer Soldaten fokussiert. Als Ausdruck für die Marginalisierung der spezifisch jüdischen Verfolgungserfahrung kann bereits die Editions-geschichte des Schwarzbuchs selbst gelten, die

von zahlreichen (Selbst-)Zensurmaßnahmen zeugte und mit der zwangsweisen Auflösung des JAK vorläufiges zum Erliegen kam.

Nach einer kurzen Pause referierte der von Christian Dietrich eingeführte Mario Keßler zum Thema *Linke Kleingruppen im Widerstand und im Exil ab 1933: Ein Platz in der europäischen Erinnerungskultur?* Anhand historischer und zeitgenössischer Darstellungen rekonstruierte er Eckdaten und Grundsatzpositionen verschiedener Gruppen bzw. Organisationen, die in ideologisch Hinsicht zwischen den beiden großen Richtungen der Arbeiter*innenbewegung zu verorten waren und markierte prägnante Einschnitte sowie Wandlungsprozesse. Anhand individueller Beispiele wurde sodann die Entwicklung nach 1945 beleuchtet und die Frage diskutiert, inwiefern der Themenkomplex Eingang in die europäische Erinnerungskultur gefunden hatte bzw. finden könne. Während in den vorangegangenen Vorträgen nahezu ausnahmslos männliche Protagonisten als handelnde Akteure sichtbar geworden waren, verwiesen Sarah Knoll und Ina Markova in ihrem Vortrag *Österreichische Kommunist*innen in der französischen Résistance: Umkämpfte Geschichtsnarrative nach 1945* auf die Komplexität und Vielschichtigkeit des Widerstandsbegriffs, die durch eine Fokussierung auf die männlich konnotierte wehrhaft-militärische Widerstandsarbeit und damit einhergehendes Verschweigen weiblicher Aktivitäten lange verstellt worden waren. Anknüpfend an die nachmittäglichen Vorträge des Vortags befassten sich die beiden Referentinnen anhand biografischer Beispiele aus dem Umfeld des Travail allemand mit der Perspektive der Protagonist*innen auf ihre Arbeit nach 1945, den Deutungskämpfen um die nationale Zuschreibungen des Widerstandsbegriffs sowie mit dessen parteipolitischer Prägung und identitätsstiftender Funktion in Österreich.

In den drei letzten Beiträgen am Samstagnachmittag wurden aus unterschiedlichen nicht-deutschen Kontexten spezifische Ambivalenzen hervorgehoben, die dem gängig überlieferten Bild widersprechen und eine deutliche Aufforderung zu relativierender und klärender Forschung und Analyse enthalten.

So sprach Markus Bauer über *Rumänischen Antifaschismus – Besonderheit für eine europäische Konzeption?* Ausgehend von der komplexen Konstellation des Antisemitismus in Rumänien wurde ein Einblick in antifaschistische Reaktionen vermittelt, die zwischen Widerstand und Mitarbeit schwankten und deren wesentliche Aufgabe im Überleben bestand. Widerstandshandlungen wurden drei Personenkreisen zugeordnet: einem ersten, bei dem der Schwerpunkt auf Solidarität, Hilfe, Unterstützung und Rettung lag, einem zweiten, der sich eher auf individuelle Entscheidungen zum Handeln gegen den Trend bezog, und einem dritten, bei dem es um die Politik der rumänischen KP ging. Deutlich wurde, dass eine kritische Aufarbeitung der komplexen Mehrdimensionalität des rumänischen Antifaschismus notwendig ist.

Andrea Hammel ihrerseits behandelte das Thema „*Kindertransport*“ – *Vom kleinsten gemeinsamen Nenner zum Musterbeispiel in der britischen Erinnerungspolitik?* Die politische Rhetorik beruft sich gerne verherrlichend auf die Aufnahme von 10.000 deutschen Kinderflüchtlingen in den Jahren 1938-39. Dennoch gibt es bisher keine systematische Aufarbeitung, die etwa den antisemitischen Widerstand gegen die Aufnahme jüdischer Kinder oder die kritische Einstellung der Opfervereinigungen einbezüge. Notwendig sei daher eine kontextgebundene, wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens.

Angela Boone schließlich setzt sich mit *The Dutch national commemoration after 1945: Inclusion and exclusion* auseinander. 1946 gedachte man offiziell zwar der niederländischen Opfer des Krieges, Juden, Romas und Sinti aber blieben ausgeschlossen. Ebenso wurde die

Verfolgung deutscher Juden in den Niederlanden der Nachkriegszeit weitgehend verschwiegen. Es geht heute darum, das Schweigen zu brechen und die Tabuisierung der dreifachen Verfolgung deutscher Juden in den Niederlanden, vor dem Krieg, während des Kriegs und in der Nachkriegszeit sachlich, differenziert und zusammenhängend aufzuarbeiten.

Germaine Goetzinger, Nadine Kern, Ursula Seeber, Waltraud Strickhausen, Christian Zech